

# Der Volksstaat

Abonnementspreis für ganz Deutschland 16 Egr. pro Quartal.

Monats-Abonnements werden bei allen deutschen Postanstalten auf den 1ten u. 15ten Monat und auf den 1ten Monat besonders angenommen; im Kgr. Sachsen u. Herzgth. Sachl.-Meiningen auch auf den 1ten Monat des Quartals à 5 1/2 Egr.

Ersteinst in Leipzig Mittwoch, Freitag, Sonntag. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten u. Buchhandlungen des In- u. Auslandes. Filial-Expeditionen für die Vereinigten Staaten: F. W. Sorge, Box 101 Hoboken, N. J. Peter Fab, S. W. Corner Third and Coates str. Philadelphia.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Solidvertsammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 1 Kgr., — Privat- und Vergütungs-Anzeigen mit 2 1/2 Kgr. die druckfertige Zeile-Zeile berechnet.

Nr. 135.

Mittwoch, 18. November.

1874.

## Enthüllungen über den Kommunisten-Prozess zu Köln.

(Fortsetzung.)

Nachdem so von allen Seiten Briefen in sein Originalprotokollbuch geschossen, resumirt sich Stieber am 27. Oktober mit klassischer Unverschämtheit dahin: „Seine Ueberzeugung von der Echtheit des Protokollbuchs siehe fester als je.“ In der Sitzung vom 29. Oktober vergleicht der Sachverständige die von Birnbaum und Schulz eingereichten Briefe des Liebknecht und Rings mit dem Protokollbuch und erklärt die Unterschriften des Protokollbuchs für falsch. In der Anklageurtheil Oberprokurator Sedendorf: „Die in dem Protokollbuch enthaltenen Angaben stimmen mit anderwärts ermittelten Thatsachen überein. Nur sei das öffentliche Ministerium völlig außer Stand, die Echtheit des Buches zu beweisen.“ Das Buch ist echt, aber die Beweise der Echtheit fehlen. Neues Testament! Sedendorf geht weiter: „Die Verteidigung hat aber selbst bewiesen, daß in dem Buche wenigstens viel Wahres enthalten, indem dasselbe uns über die Thätigkeit des darin genannten Rings, von welcher bis jetzt Keiner wußte, Auskunft gab.“ Wenn bis jetzt Keiner über die Thätigkeit des Rings wußte, so giebt das Protokollbuch keine Auskunft darüber. Die Aussagen über die Thätigkeit des Rings konnten also den Inhalt des Protokollbuchs nicht bestätigen und in Bezug auf seine Richtigkeit bewiesen sie, daß die Unterschrift eines Mitglieds der „Partei Marx“ in Wahrheit falsch, nachgemacht sei. Sie beweisen also nach Sedendorf, „daß in dem Buch wenigstens viel Wahres enthalten ist.“ — nämlich eine wahre Fälschung. Oberprokurator (Sachl.-Sedendorf) und Postdirektion hatten gemeinsam mit Stieber den Brief an Kothers erbrochen. Sie kannten also das Datum seiner Ankunft. Sie wußten also, daß Stieber seinen Meineid schwor, als er den Courier am 17. und später am 19. Oktober, dem Brief aber erst am 19., dann am 12. eintreffen ließ. Sie waren seine Complicen.

In der Sitzung vom 27. Oktober suchte Stieber vergebens eine Fassung zu behaupten. Jeden Tag fürchtete er das Einwirken der Belästigungs-Dokumente von London. Stieber fühlte sich unwohl, und der in ihm incarnirte preussische Staat fühlte sich unwohl. Die Bloßstellung vor dem Publikum hatte eine gefährliche Höhe erreicht. Polizei-Lieutenant Goldheim wurde daher am 28. Oktober nach London geschickt, um das Vaterland zu retten. Was machte Goldheim in London? Den Versuch, mit Hilfe des Greif und Fleury den Hirsch zu bewegen, nach Köln zu kommen und unter dem Namen H. Liebknecht die Echtheit des Protokollbuchs zu beschwören. Eine förmliche Staatsprovision wurde dem Hirsch angeboten, aber Hirsch besaß seinen Polizeipass so gut wie Goldheim. Hirsch wußte, daß er weder Protokollbuch, noch Polizei-Lieutenant, noch Polizei-Rath, also nicht zum Meineid privilegiert war. Es ahnte dem Hirsch, daß man ihn fallen lassen werde, sobald die Sache schief gehe. Hirsch wollte nicht zum Bod werden, am wenigsten zum Sündenbock. Hirsch schlug rund ab. Der christlich-germanischen Regierung Preußens bleibt aber der Ruhm, daß sie einen falschen Zeugen zu kaufen suchte in einer Criminal-Procedure, wo es sich um die Köpfe ihrer angeklagten Landesfinder handelte.

Goldheim kehrt also unverrichteter Sache nach Köln zurück. In der Sitzung vom 3. November, nach Beendigung der Anklageurtheil, vor Beginn der Verteidigung, zwischen Thür und Angel bringt Stieber noch einmal dazwischen. „Er habe,“ schwört Stieber, nun weitere Recherchen über das Protokollbuch veranlaßt. Er habe den Polizei-Lieutenant Goldheim von Köln nach London geschickt, und diesem den Auftrag erteilt, jene Recherchen vorzunehmen. Goldheim sei am 28. Oktober abgereist, am 2. November wieder eingetroffen. Hier sei Goldheim.“ Auf einen Wink des Gebieters summt Goldheim vor und schwört: „er habe sich, in London angekommen, zunächst an den Polizei-Lieutenant Greif gewandt, dieser habe ihn zu dem Polizeiagenten Fleury in dem Stadttheil Kensington geführt, als demjenigen Agenten, der das Buch an Greif gegeben habe. Fleury habe dies ihm, dem Zeugen Goldheim, eingeräumt, und behauptet, daß er das Buch wirklich von einem Mitglied der Marx'schen Partei, Namens H. Liebknecht erhalten habe. Fleury habe die Quittung des H. Liebknecht über das für das Buch erhaltene Geld ausdrücklich anerkannt. Zeuge habe des Liebknecht selbst nicht in London habhaft werden können, da dieser sich nach der Behauptung des Fleury geflüchtet habe, öffentlich hervorzutreten. Die Zeuge habe in London die Ueberzeugung erhalten, daß der Inhalt des Buchs, einige Irrthümer abgerechnet, ganz echt sei. Er habe dies namentlich durch zuverlässige Agenten, welche den Sitzungen des Marx beigewohnt hätten, bestätigt erhalten, aber das Buch sei kein Originalprotokollbuch, sondern nur ein Notizenbuch über die Vorgänge in den Marx'schen Sitzungen. Für die Ueberzeugung noch nicht völlig aufklärte Entscheidungsart des Buches habe es nur zwei Wege. Entweder rühre solches, wie der Agent Fleury versichert, wirklich von Liebknecht her, der, um seinen Verrath klar zu machen, es vermiethet habe, seine Handschrift herzugeben, oder der Agent Fleury habe die Notizen zu dem Buche von zwei anderen Freunden des Marx, den Flüchtlingen Dronke und Zemannt erhalten, und habe diese Notizen, um seiner Waare einen desto höheren Werth zu geben, in die Form eines Originalprotokollbuchs gebracht. Es sei nämlich durch den Polizei-Lieutenant Greif amtlich festgestellt worden, daß Dronke und Zemannt mit Fleury häufig verkehrt hätten. . . . Der Zeuge Goldheim versichert, daß er sich in London überzeugt habe, wie alles, was vorher über die geheimen Sitzungen bei Marx, über die Verbindungen zwischen London und Köln, über den geheimen Briefwechsel u. s. w. angegeben sei, völlig der Wahrheit entspreche. Zum Beweise, wie gut die preussischen Agenten noch heute in London unterrichtet seien, führt Zeuge Goldheim an, daß am 27. Oktober eine ganz geheime Sitzung bei Marx stattgefunden habe, in welcher man die Schritte berathen, welche gegen das Protokollbuch und namentlich gegen den, der Londoner Partei sehr unangenehmen Polizeirath Stieber ergriffen werden sollten. Die betreffenden Beschlüsse und Dokumente seien ganz geheim an den Advokat-Anwalt Schneider II. geschickt worden. Unter den an Schneider II. geschickten Papieren sei namentlich noch ein Privat Schreiben, das Stieber selbst im Jahr 1848 an Marx nach Köln geschrieben und das Marx sehr geheim gehalten, weil er damit den Zeugen Stieber zu kompromittiren hoffe.“

Zeuge Stieber springt vor und erklärt, er habe damals wegen einer insamen Verleumdung an Marx geschrieben, ihm einen Prozeß angedroht u. s. w. „Kein Mensch außer Marx und ihm könne dies wissen, und sei dies allerdings der beste Beweis für die Richtigkeit der aus London gekommenen Mittheilungen.“ Also nach Goldheim ist das Originalprotokollbuch, die falschen Partien abgerechnet, „ganz echt“. Was ihn von der Echtheit überführt hat, ist namentlich der Umstand, daß das Originalprotokollbuch kein Originalprotokollbuch, sondern nur ein „Notizenbuch“ ist. Und Stieber? Stieber fällt nicht aus den Wolken, ein Stein fällt ihm vielmehr vom Herzen. Vor Thoreschluß, als das letzte Wort der Anklage kaum noch verhallt und das erste Wort der Verteidigung noch nicht erschallt ist, läßt Stieber durch seinen Goldheim das Originalprotokollbuch noch rasch in ein Notizenbuch verwandeln. Wenn zwei Polizisten sich wechselseitig der Lüge zeihen, beweist das nicht, daß sie beide der Wahrheit fröhnen? Stieber hat sich durch Goldheim den Rückzug gebekkt.

Goldheim schwört, „er habe sich, in London angekommen, zunächst an den Polizei-Lieutenant Greif gewandt, dieser habe ihn zu dem Polizeiagenten Fleury in dem Stadttheil Kensington geführt.“ Wer wird nun nicht schwören, daß der arme Goldheim mit dem Polizei-Lieutenant Greif sich milde gerannt und gefahren hat, ebe er in dem entlegenen Stadttheil Kensington bei einem ankommen? Aber Polizei-Lieutenant Greif wohnt im Hause des Polizeiagenten Fleury und zwar in der oberen Etage des Fleury'schen Hauses, so daß in Wirklichkeit nicht der Greif den Goldheim zu Fleury, sondern der Fleury den Goldheim zu Greif führte.

„Der Polizei-Agent Fleury im Stadttheil Kensington!“ Welche Bestimmtheit! Können Ihr noch an der Wahrhaftigkeit der preussischen Regierung zweifeln, die ihre eigenen Mouchards denuncirt, mit Namen und Wohnung, mit Haut und Haar? Ist das Protokollbuch falsch, haltet Euch nur an den „Polizei-Agenten Fleury in Kensington.“ Ja wohl. An den Privat-Sekretär Pierre im 13. Arrondissement. Wenn man ein Individuum specificiren will, so nennt man nicht nur seinen Familiennamen, sondern auch seinen Vornamen. Nicht Fleury, sondern Charles Fleury. Man bezeichnet das Individuum mit dem Geschlecht, das es öffentlich führt, nicht mit einem Gewerbe, das es heimlich treibt. Also Kaufmann Charles Fleury, nicht Polizeiagent Fleury. Und wenn man seine Wohnung angeben will, so bezeichnet man nicht bloß ein Londoner Stadtviertel, das selbst wieder eine Stadt ist, sondern Stadtviertel, Straße und Hausnummer. Also nicht Polizei-Agent Fleury in Kensington, sondern Kaufmann Charles Fleury, 17 Victoria Road, Kensington.

Aber „Polizei-Lieutenant Greif,“ das ist wenigstens von der Leber weg gesprochen. Wenn aber Polizei-Lieutenant Greif sich in London an die Gesandtschaft attachirt und aus dem Lieutenant ein attaché wird, so ist das ein attachement, welches die Gerichte nichts angeht. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Also der Polizei-Lieutenant Goldheim versichert, der Polizei-Agent Fleury versichere, er habe das Buch von einem Menschen erhalten, der wirklich versichere, H. Liebknecht zu sein, und dem Fleury sogar eine Quittung ausgestellt habe. Nur konnte Goldheim des H. Liebknecht nicht „habhaft werden“ zu London. Goldheim konnte also ruhig zu Köln bleiben, denn die Versicherung des Polizeiraths Stieber wird dadurch nicht fester, daß sie nur als eine Versicherung des Polizei-Lieutenants Goldheim erscheint, die der Polizei-Lieutenant versichert, dem seinerseits wieder der Polizeiagent Fleury den Gefallen thut, seine Versicherung zu versichern.

Unbeirrt durch seine wenig aufmunternden Londoner Erfahrungen hat sich Goldheim mit dem ihm eigenthümlichen großen Ueberzeugungsvormögen, das ihm das Urtheilsvermögen ersehen muß, „völlig“ überzeugt, daß „Alles“, was Stieber über die „Partei Marx“, ihre Verbindungen mit Köln u. s. w. behauptet hat, „Alles“ völlig der Wahrheit entspreche.“ Und jetzt, nachdem ihm sein Subalternbeamter Goldheim ein Testimonium paupertatis ausgestellt hat, Polizei-Rath Stieber wäre noch jetzt nicht bedeckt? Ein Resultat hat Stieber durch seine Art zu schwören erreicht, er hat die preussische Hierarchie umgestülpt. Ihr glaubt dem Polizei-Rath nicht? Gut. Er hat sich kompromittirt. Ihr werdet dann doch dem Polizei-Lieutenant glauben. Ihr glaubt dem Polizei-Lieutenant nicht? Noch besser. Dann bleibt Euch nichts übrig, als wenigstens dem Polizei-Agenten, alias mouchardus vulgaris zu glauben. Solche legerische Begriffserwirrung richtet der schwörende Stieber an. Nachdem Goldheim bisher den Beweis geliefert, daß er zu London die Nichtexistenz des Originalprotokollbuchs und von der

Existenz des Herrn Liebknecht nur das konstatiert hat, daß ihrer zu London nicht „habhaft“ zu werden ist, nachdem er sich eben dadurch überzeugt, daß „alle“ Aussagen des Stieber über die „Partei Marx“ „völlig der Wahrheit“ entsprechen, muß er doch endlich, außer diesen negativen Argumenten, worin nach Sedendorf zwar „viel Wahres“ liegt, auch das positive Argument liefern, „wie gut die preussischen Agenten noch heute in London unterrichtet sind.“ Als Probe führt er an, am 27. Oktober habe eine „ganz geheime Sitzung bei Marx stattgefunden.“ In dieser ganz geheimen Sitzung habe man die Schritte gegen das Protokollbuch und den „sehr unangenehmen“ Polizei-Rath Stieber berathen. Die betreffenden Dekrete und Beschlüsse seien „ganz geheim an den Advokat Schneider II. geschickt worden.“

Obgleich die preussischen Agenten diesen Sitzungen beiwohnten, blieb ihnen der Weg, den diese Briefe nahmen, jedoch so „ganz geheim“, daß die Post sie trotz aller Anstrengungen nicht abzuhalten vermochte. Man höre, wie im alternden Gemüthe melancholisch noch das Heimchen zirpt: „Die betreffenden Briefe und Dokumente seien ganz geheim an den Advokat Schneider II. geschickt worden.“ Ganz geheim für die geheimen Agenten des Goldheim.

Die imaginären Beschlüsse über das Protokollbuch können nicht am 27. Oktober in der ganz geheimen Sitzung bei Marx gefaßt worden sein, da Marx schon am 25. Oktober die Hauptberichte über die Unrechtheit des Protokollbuchs, zwar nicht an Schneider II., wohl aber an Herrn v. Hontheim sandte. (Fortf. folgt.)

Fremdwörter-Erklärung: sich attachiren, zugiehan werden, sich anschließen; attaché, Angestellter bei einer Gesandtschaft; attachement, Anhänglichkeit, zärtliches Verhältnis; testimonium paupertatis, Armutszugniß; alias mouchardus vulgaris, mit seinem anderen Namen: gemeiner Spitzel; imaginär, eingebildet, erdichtet.

## Ein Dichter des Materialismus.

(Schluß.)

Sein wird uns nach dieser Einleitung der Leser in einzelne Gefänge des „Requiem“ folgen, in dem sich uns in jeder Note das von wahrer Menschenliebe überströmende Herz des Dichters offenbart:

„Was ich erhofft, erlebt, was ich gewonnen,  
Hat sich in der Gedanken Feuersee,  
In meines tiefsten Wesens Flammenbrunnen  
Langsam geformt zu einer Todtenwesse.“

Wenn der Dichter in schmerzlicher Erkenntniß der herrschenden Stimmung ausruft:

„Poetenherz! aus deiner Asche sprüh'n  
Die Funken hoch empor — es sind nicht viele —  
Der Winter naht, wir stehen bald am Ziele,  
Und mich bedünkt, daß eitel mein Bemüh'n,  
Daß mich die Außenwelt, die glatte, kalte,  
Verdammen muß, weil du zu rasch geschlagen,  
O Herz! ich höre Stimmen, die dir sagen:  
Du bist das gleiche noch, du bist das alte!“

so werden die Männer der Arbeit in dieses Verdammungsurtheil der Welt nicht mit einstimmen, sondern dankbar den Dichter begrüßen, den „siegestarken Sängler“, der für das Heil der Menschen vor der Wahrheit niederfällt.“ Es sind Rosen der Erkenntniß, welche der Dichter dem Tode pflückt und sie sollten im dufenden Strauße auf jedes Armen Tisch prangen. Lassen wir einige von ihnen folgen:

„Des Denkers Schätze sind verschmähte Währung,  
Den Ernst des Weisen trifft des Forum Spott,  
Der Menge Fluch, denn Wammon heißt ihr Gott  
In diesen Tagen allgemeiner Währung:  
Und der Gerechten Schmerz, so tief begründet,  
In welchen Herzen kann er Wurzel fassen  
Ist, wo des goldnen Kalbes Reich verkündet  
Auf allen Märkten und in allen Gassen?  
Und überall der Feind sich eingenistet,  
Ein Dämon, der des Geistes Schwingen lähmt,  
Doch dessen Lächeln oft die Stärksten zähmt,  
Das oft die Besten, Reinsten überlistet?  
Verlockend lautet des Versuchers Lehre,  
Und immer größer wird die Narren-Wilde,  
Und in dem Chaos lustiger Gebilde  
Versinken Mannes-Werth und Mannes-Ehre.  
Wohin ich blide: Täuschung, Selbstbetrug,  
Verstellung, Eitelkeit, erborgter Glanz,  
Bergoldeter Serippe Todtentanz,  
Doch auch des Wissens stolzer Ablerflug.  
Wohin ich flüchte: Selbstsucht und Vethörung,  
Doch auch der Armut zähennde Gestalten,  
Und überall, wo falsche Götter walten,  
Die Schreckenzeichen nahender Empörung.“

Der Dichter hofft mit voller Zuversicht trotz alledem die Befreiung „aus der Knechtschaft Schmach“. Eine der herrlichsten Rosen, welche der Dichter gepflückt, ist die Christus-Rose. Christus ist ihm nur als Menschensohn erschienen.

„O Schwärmer, den sein großes Herz betrogen,  
Messias, den des Todes Macht bezwungen,  
Du hast der Wahrheit Fülle nicht errungen  
Auf jener Bahn, die glorreich du durchschlugen;  
Noch taucht dein Bild empor, das sternenhelle,  
Aus dunkler Zeit in schmerzlichen Beulungen,  
Doch zu den Todten bist du heimgegangen,  
Auf ewig heim — nicht zu des Lichtes Quellen.“

Die Erde ist dem Dichter groß für „Myriaden belebter Wesen“, und für jede Zeit, für jeden Nachwuchs bleibt sie fruchtbar. Hammer oder Amboss! ist dem Dichter heut die Frage:

„Und wer sich selbst beschützen muß, erschlage Die Schlangen, die zu seinen Füßen zischen.“ An wessen Adresse diese Worte gerichtet sind, sagt uns der Dichter ganz ungeschminkt. Sein Zorn gilt „Nicht jener Brut erbärmlicher Piraten, Die nur gestoh'nen Wein hinunterschlürfen.“

Des Dichters Herz — schlägt jenen Thoren nicht entgegen, Den Alltagsmenschen, die mit weiten Taschen Nach Mammons gnädigen Geschenken haschen Auf breitgetret'nen wohlbekannten Wegen; Wer sich ergötzt an unhaltbarem Flitter, Wer nach dem Schimmer des Triumphes geizt, Wer dünkelt sich in der Sonne spreizt: Der bange vor dem nahenden Gewitter.“

In demselben Maße, in welchem der Dichter aus dem Dunkel seiner Umgebung sich erhebt, wächst seine Liebe zu seinen Mitmenschen.

„Ich, der mit keinem Siegestranz geschmückt, Ich, der sich oft auf Sterbelager bückte, Mag kein lebendig Wesen leiden sehn“).

Dem Dichter ist Alles verwandt, was lebt und fühlt, und was Gedanken hat, ist seines Stammes“.

„Heil wünscht er Jedem, der mit voller Hand Sich zu den Armen und Verlassenen wendet, Der seinen Trost aus kühlen Quellen spendet, Heil dem Propheten in der Sonne Brand.“

Oft hat Schledtigkeit und Unbath, womit sein Edelmutz belohnt wurde, sein Herz verdüstert, doch immer wieder ist die Eisenrinde geschmolzen, und dann war jedem armen Menschenkinde gestattet, sich an seine Brust zu lehnen. Die Rache gegen seine Feinde kennt er nicht. „Es lohnt sich nur zu lieben, nicht zu hassen.“

Die Versuchung ist für uns groß, den Leser immer weiter und weiter in die großartige Todesdichtung zu führen. Der Raum ist schon übermäßig von uns in Anspruch genommen und die Redaktion des „Volkstaat“ macht schon ein brummiges Gesicht über die Länge unserer Darstellung. So müssen wir denn schon kurz sein. So seien denn nur noch einige Verse angereicht, in denen sich des Dichters Auffassung und Streben vollständig enthüllen.

„Ich kann kein neues Leben träumen, kann Nicht hoffen, daß die Todten aufersteh'n, Und wenn die Sonne schwindet, dann, o dann Wöht ich mit ihr auf ewig untergeh'n; Nicht weil mich frühe Trauer überslutet, Und nun in finst'ern Trog mein Herz verblutet, Nein! — wenn ich Schweres litt und Unnenbares, Ich habe Himmelsfreuden schon genossen Und längst den Tod in meine Brust geschlossen Als ein vertrautes Bild, ein sternklares; Und nun der Welt dieses Bild enthüllen, Das möcht' ich stegreich und verheißungsvoll, Denn keine Täuschung, die verschwinden soll, Kann mit so süßem Troste mich erfüllen.“

Der Tod ist dem Dichter ein Friedensspender, furchtlos ringt er zu ihm sich empor. Er wünscht es, daß die ganze Menschheit ihn erkenne und ruft:

„Es werde Tag, Vertrieben sei der Spuk, Verflucht des Aberglaubens freches Spiel, Verwelken mag der Gräber Blumenschmud, Zu Asche brennen, was dem Nichts verfiel. Was stromt der Rache Segen einer Leiche, Leie todte Sprache mit Vergeltung prahlend? Ibenbig ist das Wort, das sonnengleiche, Du Millionen Herzen wiederstrahlend, Das Wort, das taufendjährige Siegel sprengt, Der echte Glaube, der die Form zertrümmert, Lebendig ist der Tod, der uns bekümmert, So lang das Jenseits unsere Brust beengt. Was unser ist, was liebend wir umfassen, Verschmelze wieder sich mit der Natur, Und jene Sehnsucht, eine Feuerspur, Ein ausgeprägtes Bild zurück zu lassen, Versinke in dem großen Weltgetriebe; Der Drang des Schaffens, der sich selbst genügt, Die Selbstverleugnung, die uns selten trägt, Das sind die Zeichen wahrer Gottesliebe.“

Wir wollen unsere Besprechung mit dem letzten Liebes des Requiem schließen.

„O Morgenroth, ersehntes Morgenroth! Noch bist du nicht für Alle angebrochen, Die Menschheit kämpft mit Zweifel und mit Noth; Von andern Lippen ward das Wort gesprochen: „Das Sterben in der Dämmerung ist schuld An dieser freudenarmen Ungebuld.“ — Es ist genug des Tages und des Schwankens, Wir, so zerfahren, eilig und geschäftig, Sind als ein Theil des großen Weltgedankens Nur als belebte Körper denkenträftig.“

„Vorüber mit der Lust ist auch die Pein, Da mit dem Tode das Bewußtsein endet, Laß, unsrer Mutter Erde zugewendet, Bewußtvoll meine Brüder glücklich sein.“

Wir können hieran nur noch die dringende Bitte an die Parteigenossen richten, sich Drammores Dichtungen anzuschaffen, sie zu lesen und die Gedanken, welche sie darin in so reicher Fülle finden, in immer weitere Kreise zu tragen. Wenn wir nicht irren, dann erscheinen Dämonenwahrer und Requiem in einer besonderen Ausgabe. Sache der Parteibuchhandlungen ist es, hierüber Mittheilungen zu machen. Jedemfalls wird es möglich sein, der arbeitenden Welt den herrlichen Kern der Dichtungen für einen billigen Preis zugänglich zu machen.

Der Dichter wird sicher im Interesse der Ideen, die er in so edler Weise vertritt, jedem derartigen Wunsche gern entgegen kommen.

## Politische Uebersicht.

— Die Klassenherrschaft in der Republik der Vereinigten Staaten. Ein Parteigenosse sendet uns aus Chicago einen von der dort erscheinenden antiformalistischen „Illinois Staatszeitung“ veröffentlichten Bericht über die Lage der Bergarbeiter in den Vereinigten Staaten, der einen neuen Beweis dafür liefert, daß der Arbeiter unter der republikanischen Staatsform ebenso bedrückt und ausgezogen wird, wie unter der monarchischen, daß also diejenigen Recht haben, welche die Republik zwar für die einzig vernünftige Staatsform halten, unter der zu erstrebender Republik aber nicht die bloße Königslosigkeit, sondern die Negation (Verneinung) der Klassenherrschaft, d. h. der politischen und ökonomischen Abhängigkeit verstehen. Der Bericht ist überschrieben: „Die Hauptbeschwerden der Kohlenbergleute“ und trägt das Datum: „Cuba, Fulton County, Illinois, Ende September.“ Der Verfasser, „ein Bergmann im Namen vieler“ schreibt nach einigen einleitenden Worten:

„Vor kurzer Zeit machte ein Artikel die Runde durch die Zeitungen, wonach die Bergleute der Vereinigten Staaten sich unter einem gemeinsamen Oberhaupt organisieren sollten und ein Ausstand der Bergleute in großem Maße, wenn auch nicht mehr in diesem Jahre, bezweckt werde. Zweifelsohne stammt diese Nachricht von einem Manne, der nicht nur in Betreff der Zwecke der „Miners' National Association“ (Nationale Assoziation der Bergleute) gänzlich unwissend ist, sondern auch über den Arbeiter, wenn dieser für sein gutes Recht eintritt, ohne Weiteres den Stab bricht.

Der Bergbau in den Vereinigten Staaten befindet sich noch in der Kindheit und dennoch ist in keinem Lande der civilisirten Welt der Bergmann mehr gedrückt, als in diesem. Der Schreiber dieses weiß das aus Erfahrung, da er in Deutschland, der Schweiz, in Frankreich, Belgien und England als Bergmann beschäftigt war. Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, alle die Unbilden herbeizujagen, unter denen der Bergmann leidet, sondern nur dem Publikum zu zeigen, wie in Hinsicht des Gewichtes an verschiedenen Stellen verfahren wird.

Nach dem Gesetze des Staates Illinois machen 80 Pfund ein Bushel\*) Kohle, mit der näheren Bezeichnung „verkaufliche“ Kohle. Als solche ist in diesem Landstrich Kohle bekannt, welche mittels eines Siebes mit Löchern (1 Zoll im Quadrat) von seinem Grabe gereinigt wird. Ohne Ausnahme verlangen die Eigentümer der Gruben von ihren Arbeitern die Kohle in dieser Weise. Und dann bezahlen sie den Arbeiter etwa nach dem bedungenen Preise? O nein! Die Wagen, welche zur Förderung verwendet werden, sind gewogen, ein Durchschnittsgewicht ist für dieselben festgestellt, und hier kommt der erste Abzug am Gewicht; denn statt des richtigen Durchschnittsgewichtes wird ein um 40—100 Pfd. und mehr höheres angenommen.

Als Beispiel führe ich Folgendes an: „Orchard Mines“\*\*) berechneten 1100 Pfund als Durchschnittsgewicht für ihre Wagen von 25—30 Bushel Gehalt, und eine Heftstellung seitens der Arbeiter ergab nur 960 Pfund, so daß der Arbeiter an jedem Wagen 140 Pfund oder 1 1/2 Bushel verlor. In gleicher Weise wird überall gehandelt.

Benachteiligt der Arbeiter seine Kohle so zu reinigen hat, daß sie veräußert ist, so nimmt der Eigentümer der Grube doch je nach Größe des Gefäßes von 60—100 Pfund für „Schlack“. Rührt sich nun ein Bergmann bekommen, in Hinsicht darauf, daß ihm dieser Betrag gezahlt wird, Schlack mit seinen Kohlen zu verladen, so wird ihm einfach 100 Pfd. oder mehr weiter in Abzug gebracht. Ist es gerecht, wenn, wie Schreiber dieses als Augenzeuger versichern kann, der Bergmann für ein Buggy\*\*\*) Kohle 13 Bushel creditirt bekommt, während der Abnehmer für dasselbe mit 15 oder 16 belastet wird?

Diese beiden Punkte genügen schon, um den Unwillen jedes Redlichen hervorzurufen, aber die Bergleute würden um des lieben Friedens willen schweigen, wenn nur mit ihnen redlich gehandelt würde, doch dieses ist nicht der Fall. Die Arbeitgeber entblöden sich nicht, nachdem sie vorweg schon unter dem Scheine des Rechts für Schlack und beim Durchschnittsgewicht der Wagen den Arbeiter verlorzt, dann geradezu zu stehlen. Entweder es wird gar nicht gewogen und dem Arbeiter ein beliebiger Betrag gegeben, oder es werden, nachdem richtig gewogen worden, niedrigere Ziffern niedergeschrieben. Dazu kommt, daß selbst falsche Gewichte in Anwendung gebracht werden. Es ist mir ein Fall bekannt, in welchem auf einer Grube ein Gewichtstück von 800 Pfd. schwarz angestrichen wurde und länger denn ein Jahr für 600 Pfd. im Gebrauche war. Es sind dieses die „Hopes Mines“ in Peñin. An der E. P. u. W. Eisenbahn von Peoria bis zum Endpunkte ist es die Verbeugung der Bergleute, daß sie in dieser Weise um ein Fünftel bis ein Viertel ihres Verdienstes betrogen werden. Der Eigentümer der „Orchard mines“ antwortete auf die Bestellungen seitens seiner Arbeiter, daß er gern richtiges Gewicht geben wollte, wenn die übrigen Grubenbesitzer dasselbe thäten, da er nur dann mit ihnen konkurrieren könne. Aber, Herr B. V. Schenk, wenn alle übrigen Diebe sind, ist das eine Rechtfertigung für Sie, es auch zu sein?!

Schlummer noch wird der Ehrlichkeit ins Gesicht geschlagen an den Gruben, wo man stehende Siebe, „Railroad Screens“, aufgestellt hat. Mittels dieser wird die Kohle separirt in Brocken, Raufkohle und Schlack. Der Schlack ist dasselbe, was die „Middle“ des Bergmannes aus der Kohle entfernt; die Raufkohle ist guter Brennstoff und durchaus veräußert, was dadurch bewiesen ist, daß starke Nachfrage danach herrscht und von 5 bis 9 Cents per Bushel dafür bezahlt werden; aber für diese Kohle, welche zuweilen ein Drittel, durchschnittlich aber ein Viertel des vom Bergmannes gegebenen Quantums ausmacht, erhält er — nichts. Bei Berechnung seiner Aufzählungen für Pulver, Öl, Werkzeugen u. s. w. geht in dieser Weise ein Drittel seines Verdienstes in die Tasche der Arbeitgeber.

Nach der Bibel ist es eine himmelschreiende Sünde, wenn man dem Arbeiter den verdienten Lohn vorenthält; nach dem Gesetze des Staates Illinois ist es ein strafwürdiges Vergehen, Jemanden in Bezug auf Maß und Gewicht zu übervorteilen; wo aber sind die Wächter des Gesetzes? Sind die Inspektoren für Maß und Gewicht bestochen oder ist es bloße Nachlässigkeit, daß sie nicht von Zeit zu Zeit die Wagen und die Art und Weise zu wägen auf den Gruben untersuchen?

Was die Eigentümer anbetrifft, welche die Bergleute in der gedachten Weise übervorteilen, so ist es die Ansicht der Letzteren, daß ein Strafreußer mehr Anspruch auf Achtung hat, als sie.“

\*) Ein englisches und amerikanisches Maßmaß, ungefähr gleich 1 Scheffel. Der Bushel (spr. Buschel) enthält 8 Gallonen.

\*\*) Name einer Grube; Mine (spr. Mein), Mine, heißt Grube, Mines Gruben; Miner (spr. Reiter) Grubenarbeiter.

\*\*\*) Der Ausdruck ist uns unbekannt und auch in keinem uns zur Verfügung stehenden Lexikon zu finden. Es wird ungefähr sein, was in deutscher Bergmannssprache „der Hund“ heißt.

— Hauke Ausrede. Das bekannte Annoncenbureau des Herrn Haasenstern und Bogler, der das Verdienst gebührt, mit großem Erfolg für Verbreitung der wiederholt von uns besprochenen kolossalen Bauernfängerrelaxation gewirkt zu haben, sucht sich in nachfolgendem, verschiednen Zeitungsexpeditionen zugesandten Schreiben von jeder Schuld reinzuwaschen:

„Wir sandten Ihnen vor kurzer Zeit ein Inserat betr. Bekanntmachung für Capitalisten u., unterzeichnet von einer Firma: Spence, Clark und Co., 92 Gracechurch-Street E. C. London. Dieser Inseritionsauftrag wurde uns überwiesen von einer Firma Alfred Streeter, Late Streeter und Marsh, Western Advertising Agency, 76 King-Street West, Hammermith, London. Die Firma bediente sich zu ihren Correspondenzen regelrecht formulirter unterhandelte mit uns auch wegen eines anderen größeren Inseritionsauftrages betreffend eine Schiefergruben-Actien-Gesellschaft und zeigte dabei eine ziemliche Sachkenntnis, gab uns auch auf Verlangen zuerst theilweise und sodann vollständige Sicherheit. Der Auftrag war so eilig, daß auf unsere sofort eintreffenden Eclaircissements die Antworten nicht mehr rechtzeitig eintreffen konnten. Wir glaubten aber, daß, wenn eine Londoner Advertising Agency welche über ziemlich beträchtliche Mittel verfügte, sich dieser Sache annähme, dieselbe wohl doch nicht ganz eine Schwindelerei sein möchte, und nahmen demnach keinen Anstand, Ihnen das Inserat zur Aufnahme in Ihre geschätzte Zeitung zu übersenden. Die Nachrichten, welche wir seitdem erhalten, lassen nun aber leider mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die betreffende Anzeige auf einen Betrag des deutschen Publicums berechnet war. Bei nahe ganz gleichlautende Anzeigen von einer Firma Archer und Comp. sind vor einiger Zeit in den französischen und belgischen Zeitungen erschienen und haben sich bald als betrügerisch erwiesen. Es scheint auch, daß die obengenannte Advertising Agency entweder singirt oder nur zu dem Zweck thätig ist, um einer Gannerbauhalsreiche Hand zu leisten. Wir halten es für unsere Pflicht, Ihnen von Vorstehendem Mittheilung zu machen, da es durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß noch fernere Veruche gemacht werden, gleichen Zweck verfolgende Annoncen in irgend einer anderen Form oder unter einem anderen Namen wiederum in die deutsche Presse zu bringen.“

Hausenstern u. Bogler. „Also, weil die Herren Haasenstern und Bogler „glaubten“, daß die Sache „nicht ganz eine Schwindelerei sein möchte“, nahmen sie keinen Anstand, das Inserat in die Öffentlichkeit zu bringen. Köstliche Logik! Köstliche Moral! „Nicht ganz“, das ist halb dreiviertel, neun und neunzig Hundertstel. Was „nicht ganz Schwindel“, d. h. nur halb, was zu drei Vierteln, zu neun und neunzig Hundertsteln Schwindel ist, das nehmen die Herren Haasenstern und Bogler „keinen Anstand“ zu patronisiren und unter der Leute zu bringen. Diese Entschuldigung ist kompromittirender als die Handlung selbst. Und sie hinkt obendrein auf allen vier Beinen, denn jeder Mensch im Besitze seiner fünf Sinne, der die betreffende Annonce durchliest, erkennt sofort und muß sofort erkennen, daß es sich um einen gemeinen Schwindel handelt, nicht um einen halben, nicht um einen dreiviertel, nicht um einen neun und neunzig Hundertstel-Schwindel, sondern um einen ganz und gar Schwindel, um Schwindel tout pur, reinen und unverfälschten mit keinem Prozent Honnetetät verfesten Schwindel.“

— In Berlin ist gegen den verantwortlichen Redakteur des „Sozialisten“ A. Schuster Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden, wegen eines in Nr. 1 des Blattes vom 1. September enthaltenen Artikels, betitelt: „Zum 2. September“, in welchem es heißt: „Denk an den Tag von Sedan. Der Verbrecher, der Jahre hindurch das französische Volk zu Insekten machte durch eine ihm gefügige Bande von Lampen und Brettebrechern, durch eine gänzlich verrottene und käufliche Presse, durch die auf künstliche Weise erzeugte und stets roge gehaltene „nationalistische“ und schließlich durch „glorreiche Kriege“ und „geniale Staatskunst“ — dieser Verbrecher wurde am 2. September gestürzt und rief mit seinem Sturz das französische Volk ins Leben. Dieser selbst lebte als „lieber Bruder“ auf Wilhelmshöhe herlich in Freuden, aber namenloses Leid brach über sein Land herein.“

„In dem „lieben Bruder“ soll nun die Majestätsbeleidigung liegen. Wie man diese Anklage begründen wird, darauf sind wir neugierig. Bekannt ist, daß sich die Könige und Kaiser untereinander „lieber Bruder“ oder „lieber Better“ tituliren, und daß auch Napoleon dem Dritten gegenüber fast von allen Seiten geschah. Bekannt ist auch, daß Friedrich der Große die Marquise von Pompadour in seinen Briefen mit „liebe Cousine“ anredete und die Pompadour war eine Vuhldirne. Napoleon dagegen war auch Louis, doch ein Kaiser.“

## Die Quednauer Revolte vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung.)

V. Wenn der Arbeiter weiß oder doch glaubt, daß er durch Klage bei der Polizei oder dem Richter zu seinem Rechte schwer oder gar nicht gelangen kann; wenn er sich seiner sagen mag, daß selbst ein für ihn günstiges Urtheil ihm nur wenig nützt, der bloße Prozeß ihm dagegen fast immer schadet: welcher Weg bleibt ihm dann noch, um zu seinem vollen Rechte zu gelangen? Er sucht nicht nach einer Stimme, nirgends sitzt ein Genosse von ihm, der seiner mit aller Kraft annehmen möchte. Soll er Beschwerde fügen in der Presse, beim Reichs- oder Landtage? Das kann er nicht, denn so weit darf das Volk in unsern Schulen nicht unterrichtet werden, daß es fähig wird, einmal selber, ohne fremde Hilfe, die eigenen Sach: führen zu können. An wen soll er sich nun wenden? In dem Lande giebt's nur noch den Lehrer, der ihm die Beschwerden schreiben könnte; aber dieser wird sich hüten. Der Gutsbesitzer wenn der auch nicht sein Patron ist, kann ihm viel alligen, aber noch mehr schaden; dessen Wohlwollen ist ihm viel werth als dessen able Laune hat er zu fürchten. Zudem ist den Lehrern von der Regierung alle sogenannte „Winkelschreibererei“ und jede Unterstützung eines „Daculanten“ verboten. Das war immer so! Jetzt kommt noch hinzu, daß der Herr Gutsbesitzer obendrein dessen guter Freund Schulinspektor ist oder doch werden kann, und jeder preussische Lehrer weiß zu gut, was ein Schulinspektor als Mitglied ob ein geistlicher oder ein weltlicher, für sein Wohl und Wehe zu bedeuten hat.

Mit besserem Erfolge als die Arbeiter wenden sich die Gutsbesitzer an die Polizei; die Grichte nehmen sie ebenfalls nicht gerne in Anspruch. Vor der Polizei giebt's manchmal schlimme Scenen; der verklagte Arbeiter muß schon sehr demüthig sein, wenn viel versprochen, wenn er ohne Strafe fortkommen will. Wenn ihm eine Strafe zuerkannt, dann erhält er in der Regel ein paar Tage Haft. Vor dem Gefängniß, der Kasse, hat unser Arbeiter den heillossten Respekt. Der Aufenthalt in demselben ist allenthal-

dinge wenig angenehm; aber das Schlimme und Gute ist: er hält sich für entsetzt, wenn er einmal hat „sitzen“ müssen. — Die Arbeiter scheuen jede Berührung mit der Polizei: sie haben immer Nachtheil davon, und wär's auch nur der Verlust eines Arbeitstages. Die Herren wissen das; sie sind darum mit einer Ladung vor die Polizei schnell bei der Hand, am schnellsten, wenn es sich um den Eintritt oder das Bleiben im Dienste handelt. Folgt der Verklagte aus irgend einem Grunde der polizeilichen Aufforderung nicht, dann wird ihm der Gendarm zugeschickt und weilenweit muß dann, neben dem Pferde desselben, der arme Mensch zu seinem Herrn oder zum Polizeiverwalter traben. Dieser schmachvolle Exekution mag sich Niemand aussetzen; schon die Drohung mit derselben macht nicht nur die Tropfen, sondern selbst die Kranken gefügig. Im vergangenen Frühling hatte ein Gutsbesitzer, der nicht zu den Schlimmen gehört, einen alten Mann zum Hüter gemietet. Nach einigen Tagen schickte der Mann das Handgeld zurück und ließ sagen, er fühle sich krank und könne darum den Dienst nicht antreten. Man glaubte ihm nicht und ersuchte den Amtsvorsteher, ihn zur Einhaltung des Kontraktes zu zwingen. Der Amtsvorsteher ließ ihn mit der üblichen Drohung vor sich fordern. Der alte Mann hatte einen etwa drei Stunden weiten Weg bei schlechtem Wetter zu wandern, hlos um dem Herrn Amtsvorsteher zu wiederholen, was er dem Gutsbesitzer schon sagen lassen. Das Urtheil lautete: er müsse in Dienst, und wenn er nicht freiwillig ginge, würde ihn der Gendarm hinführen. Still ging der alte Mann davon. Nach einer halben Stunde schon fanden ihn die Leute des Amtsvorstehers als Leiche auf der Straße. „So machte der „Kerk“ das Urtheil zu Schanden“, schloß lachend der sonst wirklich nicht inhumane Gutsbesitzer die Erzählung.

Mit wahrhaft bewundernswerther Geduld ertragen die Arbeiter alle diese elenden Verhältnisse, die leibliche Noth, die geistige Armut und die unerhörte Rechtslosigkeit. Sie wissen sich sogar trösten. Es gab ja eine Zeit — und die traurige Geschichte von derselben wird von Geschlecht zu Geschlecht überliefert — es gab eine Zeit, da waren alle Arbeiter den Herren leibeigen und der Gut und Leben der armen Leute konnte der reiche Gutsbesitzer verfügen. Das war schlimm; so schlimm ist's jetzt doch nicht. Die Leibeigenschaft ist für alle Ewigkeit überwunden, die Herren und die Herren doch nicht mehr einführen. Aber seht glauben die Arbeiter, die Herren möchten sie gern einführen, wenn's ihnen nur gestattet würde. Hier ist's, wo diesen unüberwindlich der Wille des Königs entgegensteht. Die Arbeiter wissen sehr wohl, daß nach dem unglücklichen Kriege durch einen Wortspruch des Königs die Leibeigenschaft aufgehoben wurde und zwar gegen den Willen der Herren, die sich lange und gewaltig dagegen sträubten.

Seitdem die Herren regieren (als Abgeordnete, Kreisdeputierte u. s. w.), hat sich die Lage der Arbeiter merklich in keiner Beziehung verbessert. Es sind ihnen immer schöne Dinge versprochen worden; aber die feierlichsten Versprechen sind unerfüllt geblieben. Die Abgaben sind die Abgaben stetig vermehrt worden, und an den Steuern, welche vorzugsweise die armen Leute ruinieren, sind die Herren wohl nicht ohne Schuld.

So räsonnieren die Arbeiter, und für ihre Behauptungen führen sie Gründe an, die leicht zu überhören, aber schwer zu widerlegen sind.

Bei den Wahlen nach dem Kriege von 1866 redeten die Liberalen den Arbeitern vor, daß vornehmlich zweierlei mit dem Angebot aller Kräfte erstrebt werden müßte: die Verwandlung der indirekten Abgaben in direkte Steuern und eine neue Kreisordnung. Welche Vortheile aus der neuen Kreisordnung den Arbeitern erwachsen sollten, wurde nur dunkel angedeutet und ist wohl Keinem jemals ganz klar geworden. Die Reden und Flugblätter waren immer so gehalten, daß die Beschloßen wohl denken durften, es würde die neue Kreisordnung auch sie mit einigen wichtigen Rechten gegenüber den Besitzenden ausstatten. Von welcher Art und welchem Umfang man diese Rechte sich dachte, wurde gleichgiltig; genug, die alte, viel und heftig geschmähte Kreisordnung sollte nicht bleiben, wie sie war, sie sollte auch nicht verschlechtert, sondern verbessert werden zum Vortheil Aller, auch der Arbeiter.

Die Kreisordnung erschien. Die Liberalen sagten Jedem, daß der Ruhm, sie endlich dem Lande erobert zu haben, vor Allem ihnen gebühre. Sie erboten sich, für die Durchführung des lang ersehnten Gesetzes mit aller Kraft zu sorgen, und es ist Thatsache, daß mit den neuen Ämtern vorzugsweise sogenannte liberale Gutsbesitzer betraut wurden. Die „Reaktionäre“, die Feudalen und Conservativen, die alten, unentwegten Königstreuen, haben die neue Kreisordnung bekämpft und von ihrer Ausführung nichts Gutes erwartet. Man darf diese Thatsache nicht übersehen; sie führt auf die einfachste und natürlichste Weise den laut ausgesprochenen Haß der Arbeiter gegen die Fortschrittler, einen Haß, den diese als den schlagendsten, als den unwiderleglichsten Beweis für die Dummheit, für die geistige Verkommenheit unseres Volks vor ganz Europa hinstellten.

Ob die Mehrheit — ich rechne etwa 80 Prozent — der Bevölkerung in den von der neuen Kreisordnung begünstigten Provinzen sich nur einen Vortheil, nur eine Kleinigkeit von dem verheißenen Segen des Gesetzes entdeckt hat, oder etwas Derartiges noch hofft, ist ich nirgends erfahren können. Ich will aber auch gestehen, daß selber ist eine solche Entdeckung noch nicht gelungen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß Keinem die neue Kreisordnung etwas nützt.

Die Arbeiter, und diese bilden ja jene große Mehrheit, hätte auch diesmal nicht weiter bekümmert, daß sie trotz aller schönen Versprechungen wieder leer ausgegangen. Sie sind daran gewöhnt, sie merken bald, daß die neue Kreisordnung für sie nicht mehr eine Vortheile, sondern schwere Nachteile enthielt.

Die Einrichtungen nach der neuen Kreisordnung kosten ziemlich bedeutende Summen. Müßten sie zu denselben nicht auch einen Beitrag geben?

Vor einigen Jahren wurde die gutsherrliche Polizei wenigstens zum größten Theil aufgehoben und vom Staat übernommen. Die Arbeiter hatten dabei zwar nicht viel, aber doch immerhin etwas gewonnen. Jetzt ist die Polizei den Amtsvorstehern übertragen, und die Amtsvorsteher sind — Gutsbesitzer. Müßten die Arbeiter nicht als einen Rückschritt betrachten?

Sofort nach Einführung der Kreisordnung wurden überall dem größten Eifer Gefängnisse erbaut, als wäre das ganze Land voller Spitzhaken. Jeder Amtsvorsteher wollte oder sollte eine Kasse haben. In dem Kreise Wehlau waren früher nur zwei Richterämter, die brauchten auch nur je ein Gefängnis; jetzt sind in dem Kreise einige vierzig Ämter, und da wird es vielleicht ein wenig sein, sagte der Landrath in einer „Velehrung“ an die Arbeiter, für diese Ämter „ein oder das andere Gefängnis neu zu bauen.“ Denn — so beschrieb der Herr Landrath — „wie die

Kentmeister früher Gefängnisse brauchen, um Bettler, Bagabonden, überhaupt alle die unnützen Menschen einzusperrern, welche gegen die Gesetze fehlten, so müssen auch die Amtsvorsteher jetzt Gefängnisse haben.“ (Fortf. folgt.)

## Gewerkschaften.

### Gewerkschaft der Maurer und Zimmerer.

**Godurg.** (Zur hiesigen Lohnbewegung.) In kurzen Zwischenräumen hatten wir hier mehrere Versammlungen, in denen über die hiesigen Lohnverhältnisse diskutiert wurde. Alle Versammlungen nahmen einen vorzüglichsten Verlauf und dokumentirten die Nothwendigkeit einer Besserstellung der Bauarbeiter. Unsere Wünsche und Forderungen sind formulirt in folgender Resolution, die in einer am 3. Oktober abgehaltenen Versammlung einstimmig angenommen wurde. Die Resolution lautet:

Wir Bauhandwerker beharren in Anbetracht der jetzigen Zeitverhältnisse auf einer Lohnhöhung von 25 Prozent bei 10stündiger Arbeitszeit, ausschließlich der Früh-, Mittags- und Vesperpausen. Die Mittagspause beträgt 1 Stunde. Wir verlangen die Arbeiter in Klassen zu theilen und darnach zu lohnen. Wir verlangen eine Regelung des Lehrlingswesens, wollen bestimmte und kontraktliche Lehrzeit, sowie eine genügende Ausbildung der Lehrlinge. Dieses auszuführen sieht den Meistern zu, und werden wir sie hierin nach Kräften unterstützen. Wir machen die Herren Arbeitgeber für unverschuldete Unglücksfälle verantwortlich, und da diese verschieden sein können, so ist aus beiden Theilen eine Commission zu wählen, die über die Schuld an Unglücksfällen zu entscheiden hat.

Freunde und Kollegen allerorts! Wir sind gezwungen eine Lohnhöhung zu beantragen. Die guten Arbeiter werden jetzt mit 1 fl. 12 kr. oder 20 $\frac{1}{2}$  Gr. gelohnt; die Preise der Lebensmittel und der Logis sind aufs höchste geschnitten, nur das Fleisch ist etwas billiger geworden. Unsere Hauptnahrung aber besteht aus Brod, Wehl, Kartoffeln, Bier und dergleichen. Diese Artikel sind theurer und schrecklich schlecht. Deshalb ist unsere Forderung eine begründete und gerechte zu nennen. Wir bitten Euch alle, im Falle einer Maßregelung (ArbeitsEinstellung) wünschen wir nicht uns nicht im Stiche zu lassen.

Wir haben hier ein schweres Feld zu bearbeiten, aber mit desto größerer Zuversicht und Hoffnung blicken wir in die Zukunft. Der Boden ist gut, aber bearbeitet will er sein, woran wir es nicht fehlen lassen werden.

Mit kameradschaftlichem Gruß Karl Frank, Sec.

### Gewerkschaft der Schuhmacher.

**Landshut.** Wir können die erfreuliche und wünschenswerthe Mittheilung machen, daß sich unsere Mitgliedschaft in Folge reger Agitation seit kurzer Zeit von 21 auf 42 Mitglieder gehoben hat. Durch Vorträge wurde den Kollegen die heutige Lage der Schuhmachergesellen angedeutet, und die meisten, welche noch außerhalb unserer Gewerkschaft standen, kamen zu dem Bewußtsein, daß eine Verbesserung ihrer Lage nur dann möglich ist, wenn sie organisiert sind. — Ferner diene allen Schuhmachergesellen Deutschlands zur Nachricht, daß wir ein Arbeitsvermittlungsbureau errichtet haben. Dasselbe ist geöffnet Dienstags und Freitags von 7-9 Uhr Abends, und Sonntags von 1-3 Uhr Mittags im Gasthause zum Fischerbräu, Neustadt, an den übrigen Tagen in der Wohnung des Bevollmächtigten Steinbichler, Herrengasse 383. Darum Kollegen, auf zur Gewerkschaft! auf zur Organisation! Begreift, daß es eine heilige Pflicht ist, für dieselbe einzutreten.

Mit Gruß Steinbichler, Sec.  
NB. Alle arbeitervreundlichen Blätter werden ersucht, diesen Artikel aufzunehmen.

**Köln.** (Schluß.) Dienstag, 7. September, Abends, öffentliche Schuhmacherverammlung, wozu sämtliche Schuhmachermeister und Gesellen eingeladen sind. Tagesordnung: „Die gesellschaftliche Lage der Schuhmacher. Referent B. Bod.“ Wer jedoch zu der entscheidenden Versammlung am Montag, 6. September nicht eintraf, um seine Mission zu erfüllen, war Herr Bod. Am Sonntag, 5. September, erhielt der Vorsitzende des Fachvereins ein Telegramm vom Kollegen Ruding aus Offenbach folgenden Inhalts: Bod trifft in Köln Dienstag Abend ein. Jetzt wird sich wohl jeder Kollege fragen müssen, was wollte Herr Bod am Dienstag Abend in Köln? Der Vorstand wurde zusammenberufen, um zu berathen, was zu thun sei. Es wurde der Beschluß gefaßt, an Herrn Bod zu telegraphiren, er möge gar nicht kommen, weil am Dienstag ja alles verfehlt war. Doch, wo war Herr Bod, wohin also telegraphiren?

Unter diesen Umständen setzten wir unsere ganze Hoffnung in Herrn Bod, von dessen Auftreten und gutem Willen die ganze Sache allein abhing. Wir sind jedoch bitter getäuscht worden. Herr Bod hatte noch den Fehler bezangen und den Fachverein ohne alle Nachricht von seinem Eintreffen gelassen, und so waren seit Dienstag Mittag 12 Mitglieder des Vereins an den verschiedenen Eisenbahnhöfen und Dampfschiffstationen postirt, um Herrn Bod zu empfangen. Wer jedoch nicht eintraf, war Herr Bod. Es war 7 Uhr, das Versammlungstokal begann sich zu füllen, und immer war Herr Bod noch nicht eingetroffen; es wurde 8 Uhr, das Versammlungstokal war gefüllt und Herr Bod war noch nicht da. Endlich um 8 $\frac{1}{4}$  Uhr erschien Herr Bod. Nach den ersten Begrüßungen kam man sofort auf die Frage des Anschlusses zu sprechen, und es wurde Herrn Bod erklärt, daß es aus verschiedenen Gründen eine Unmöglichkeit sei, die Frage in dieser Versammlung öffentlich zu behandeln. Herr Bod erklärte darauf: „Es soll und muß gehen. Warum hat man mich denn kommen lassen?“

Werfen wir jedoch noch einen Blick auf die Elemente in dieser Versammlung. Die hiesige Mitgliedschaft der Holzarbeitergewerkschaft, der Fachverein der Schreiner für Köln und Umgegend, einige Mitglieder der Schuhmachergewerkschaft, der Fachverein der Schuhmachergesellen für Köln und Umgegend, sowie viele Kleinmeister und Gesellen waren anwesend. Wenn man nun bedenkt, daß hier ein Streit zwischen der Holzarbeitergewerkschaft und dem Fachverein für Schreiner besteht, welcher auch schon die Spalten des „Volksstaat“ in Anspruch genommen hat, so wird es begreiflich, daß, sobald die Rede auf die Gewerkschaft kam, man sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließ, um sich gegenseitig die Meinung gehörig zu sagen — ein Streit, welcher uns nur zum Nachtheil gereichen konnte, und deshalb verhütet werden mußte. Herr Bod, für den jedenfalls Tagesordnungen nicht bindend sind, sprach zum Schluß doch über die Gewerkschaft, und jetzt mußte, um einem Skandal vorzubeugen, wie er leider später im Vereinslokale zur Thatsache geworden ist, der Vorsitzende die Erklärung abgeben, daß Herr Bod über diesen Punkt nur aus Kollegialität das Wort gelassen worden sei. Und nur der entschlossene Handlungsweg des Vorsitzenden ist es zu danken, daß die Versammlung den ruhigen Charakter bewahrte.

Man ging nun ins Vereinslokal, um über den Zweck und Nutzen der Gewerkschaften und Fachvereine zu sprechen. Nachdem Herr Bod und ein anderer Redner für, sowie zwei Redner gegen die Gewerkschaft gesprochen hatten, und die Debatte schon mehr auf das persönliche Gebiet herübergezogen wurde, war es begreiflich, daß hier mit Reden nichts auszurichten war, sondern es mußte gehandelt werden. Der Vorsitzende des Fachvereins machte folgenden Vorschlag: „Diejenigen, welche Gewerkschaftsmitglieder sind, oder es werden wollen, gründen vorläufig (um keine Zersplitterung in der Schuhmacherbewegung hervorzurufen) keine Mitgliedschaft, sondern zahlen ihre Beiträge an die hier bestehende Holzarbeitergewerkschaft. Da erhob sich sonderbarer Weise der Vorsitzende des früheren Fachvereins der Schuhmacher oder der Karnevals-Gesellschaft „Ramenlos“, Herr Fall, zur Zeit Kolporteur eines evangelischen Erbauungsblättchens, und erklärte, er wäre dafür, daß man sofort eine Mitgliedschaft gründe. Darauf sagte Herr Bod zu wiederholten Malen: „Jawohl, meine Herren, und wenn es vorläufig nur 10 oder 20 Mann sind.“ Wenn Herr Bod jemals einen Bod geschossen hat, so war es gewiß dieser.

Und jetzt, Kollegen, fordern wir Euch auf, zu urtheilen, ob wir diejenigen sind, welche eine Zersplitterung herbeiführten, oder ob wir diejenigen sind, welche keine Zersplitterung wollten.

Die Zersplitterung war da, und wer hatte Geburthsilfe dabei geleistet? Hauptsächlich Herr B. Bod aus Gotha. Herr Bod weiß jedenfalls nicht, was es heißt, in einer Stadt, wo innerhalb einiger Jahre verschiedene Organisationen Fiasko gemacht haben, Vertrauen bei den Leuten zu erwecken. Wenn Herr Bod überhaupt mehr an der Sache als an einer Organisation gelegen ist, so sollte er es doch billigerweise anerkennen müssen, daß man vorläufig einen Fachverein zu Stande gebracht hat; oder sind denn Fachvereine Dinge, welche der Bewegung nur schädlich, statt nützlich sind, und deshalb auf Tod und Leben bekämpft werden müssen?

Kollegen! Unterzeichnete geben hiermit die Erklärung ab, daß sie Euch als Verräther betrachten, und darum dasselbe auch von Euch verlangen, und es soll uns wahrlich kein Blatt Papier, viel weniger eine Organisation hindern, nach dem großen Ziele zu streben, nämlich nach der Emanzipation der Arbeit.

Nach dem Vorgefallenen war es jedenfalls am zweckmäßigsten, die gemüthliche Zusammenkunft aufzuheben; da jedoch noch viele Herren sprechen wollten, war das unmöglich. Da sagte auf einmal der jetzige Bevollmächtigte der Schuhmachergewerkschaft, Namens Schachtner, der Fachverein sei ein Verein ohne Kopf und ohne Schwanz; ein anderes Gewerkschaftsmitglied, Namens Laß, sekundirte und rief: der Vorsitzende des Fachvereins ist ein erbärmlicher Kerk. Jetzt, Kollegen, war das Maß voll, es war ein wirres Durcheinander, und weder Herr Bod, noch sonst Jemand konnte zum Worte gelangen. Wer im Rechte, wer der bessere Theil der Versammlung war, überlassen wir getrost Jedem selbst zu beurtheilen.

Als Herr Bod am anderen Tage die Kosten im Betrage von 5 Thalern verlangte, erklärte der Vorstand sich nach dem Vorgefallenen nicht für kompetent, die Kosten zu erstatten, aber nirgends hat der Vorstand erklärt, es sei kein Geld vorhanden, um die Forderung zu bezahlen.

Wenn Herr Bod am Schlusse seines offiziellen Agitationsberichts, soweit er den Kölner Fachverein betrifft, im „Volksstaat“ Nr. 114 sagt (der übrige Inhalt des Artikels ist mit Vorgeschiedem vollständig widerlegt): denselben Tag fuhr der ganze Vorstand, 5 Mann hoch, nach Aachen (à Person 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.) auf Kosten des Vereins, um neben mir für einen Fachverein Propaganda zu machen, so sagt Herr Bod damit, daß er nicht einmal die Statuten unseres Vereins gelesen hat, die besagen, daß der Vorstand aus neun Personen besteht. Und wenn Herr Bod die 1 $\frac{1}{2}$  Thaler Reisegeld anführt, können wir doch die Reugierde nicht unterdrücken, und erlauben uns die Frage: was hat denn Ihre Reise nach Aachen gekostet, Herr Bod? Wenn Sie aber sagen: der ganze Vorstand, 5 Mann hoch, ist auf Kosten des Vereins gefahren, so ist das einfach falsch! Ihr Agitationsbericht in Nr. 114 des „Volksstaat“, soweit er den Kölner Fachverein betrifft, ist hauptsächlich aus Unwahrheiten zusammengesetzt. Nein, Herr Bod, die fünf Personen sind nicht auf Kosten des Vereins, sondern auf Kosten ihres eigenen Geldbottels gefahren, ausgenommen der Vorsitzende, welchem die Reise- und Tageskosten vom Vereine vergütet worden sind. Und wenn Herr Bod weiter sagt, die fünf wollten für einen Fachverein Propaganda machen, so erklären wir hiermit, daß es den fünf Personen nicht eingefallen ist, für einen Fachverein zu agitiren, sie wollten einfach die Angriffe zurückweisen, welche Sie gegen den Fachverein machen wollten.

Und nun noch Eins, Herr Bod. Woher hatten Sie wohl den Muth, und auf solche Art und Weise in Aachen gegenüberzutreten, wie Sie es in Ihrem Agitationsbericht versuchten? Der Grund hierzu ist uns unerfindlich. Unterzeichnete fordern die Aachener Kollegen auf, der Wahrheit die Ehre zu geben, und im „Volksstaat“ bekannt zu machen, ob die fünf Mitglieder des Fachvereins auch nur den Versuch gemacht haben (öffentlich sowohl als privatim) sie zu einem Fachvereine zu überreden.

Und jetzt, Kollegen, verlangen wir von Euch, und namentlich von den Mainzern und Aachenern, daß Ihr nicht einseitig urtheilt, sondern das Für und Wider prüft. Beurtheilt die Thatsachen und Beweise, welche Herr Bod in seinem Agitationsbericht gegen den Kölner Fachverein vorbringt, und beurtheilt vorstehenden Bericht, welcher Thatsachen enthält.

Kollegen, wir glauben mit Vorstehendem den Beweis erbracht zu haben, warum wir uns vorläufig noch nicht anschließen können, und daß der Fachverein kein prinzipieller Gegner der Gewerkschaft ist, sondern sich nur aus taktischen Gründen vorläufig fern hält. Ist Herr Bod von der Ansicht ausgegangen, gläubige Leser zu finden, so hofft der Fachverein, daß es noch unparteiische Richter in Gotha giebt.

Mit Brudergruß und Handschlag!  
Der Fachverein der Schuhmachergesellen für Köln und Umgegend.  
J. A.: Der Vorstand.

Anton Ries, Karl Becker, Anton Ebenbach,  
Matthias Geiger, Leopold Woche, Hermann Albrecht,  
Oskar Rosemann, Friedrich Topp,  
Peter Kreische.

### An alle deutschen Cigarrenarbeiter!

Der Winter mit all' den schlimmen Gassen, die er nur für die Armen in seinem Gefolge hat, schreiet durch das Land und mit banger Sorge denkt der Arbeiter daran, wie er sich ihrer erwehren kann. Das schönste Fest für die Feier im trauten Kreise der Familie, das Fest, wo sich die werththätige Liebe in ihrer ganzen Fülle entfaltet, wo der Mensch sein Glück im Gedenken sucht, wo er am glücklichsten ist, je mehr er zu spenden vermag, es strahlt mit

